

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Anzeigen
Kosten die einseitige Kleinzeile
ober deren Raum 15 Bsp.
Für auswärtige Besteller 20 Bsp.
Reklamen 50 Bsp.

Bezugspreis
monatlich 65 Bsp., mit Bringer-
lohn 70 Bsp. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mt.
auschl. Bestellgebl.

Fernruf Nr. 164.

Postfachkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 73.

Samstag, den 22. Juni 1918.

26. Jahrgang

Wie stehts an der Westfront.

Die amtliche englische Auffassung.

Sie hoffen noch immer! Am Mittwoch hat der englische Finanzminister, der Glasgower Textilindustrielle Bonar Law, im Unterhause bei der Einbringung neuer Steuer-Anträge über 20 Milliarden Mark sich eingehend mit der Kriegslage in Frankreich beschäftigt. Wie immer bot er auch dieses Mal im allgemeinen eine Rede „drum herum“, zur Beschwichtigung der geängstigten Gemüter in England. Doch bot die Rede auch einige Stellen, die greifbare Tatsachen betraf. Bonar Law sagte u. a.:

„Der Angriff kam und war so erfolgreich, daß er allgemein die größte Verwirrung erregte. Drei Monate sind seitdem vergangen, und obwohl die Schlacht fort dauert, kann man auf die Ereignisse mit einigem Vertrauen zurückblicken. In dem ganzen Feldzuge hatten

die Deutschen drei große strategische Ziele vor sich. Das erste: Paris, das andere: die Kanalküste, das dritte: nicht nur die Niederlage der Alliierten, sondern die Durchschneidung der Verbindungen zwischen den englischen und französischen Truppen. Obwohl die Alliierten sehr viel Gelände verloren haben, bleibt es doch wahr, daß keins dieser strategischen Ziele bis jetzt während dieses großen Kampfes erreicht worden ist. Wenn wir bei Eröffnung der Offensive hätten voraussehen können, wie die Lage nach drei Monaten sein würde, wären wir viel weniger ängstlich gewesen, als wir tatsächlich waren. Jeder, der dem Kampfe gefolgt ist, wird anerkennen, daß die Ergebnisse es gerechtfertigt haben, daß der Oberbefehl vereinheitlicht worden ist. (Beifall.)

Eine lang andauernde Quelle der Reserven der Alliierten ist Amerika. Es war unzweifelhaft ein Teil des deutschen Planes, die Reserven der Alliierten zu verbrauchen, bevor sie von unseren Verbündeten in Amerika verstärkt werden konnten. Ich wünsche, es wäre möglich, dem Hause die Anzahl der Verstärkungen, die aus England an die Front abgegangen sind, mitzuteilen. Aber die Hauptquelle der Reserven der Alliierten bleibt Amerika. Der Wagon der Not hat das Unmögliche möglich. Ist. Amerikanische Truppen kommen nicht erst, sondern sind gekommen. Ich kann Ihnen keine Zahlen angeben, aber ich werde Ihnen einen Auszug aus dem Protokoll des Obersten Kriegsrates geben:

„Danke dem raschen Eingreifen des Präsidenten der Vereinigten Staaten werden die Anordnungen für die Beförderung der amerikanischen Truppen es dem Feinde unmöglich machen, den Sieg durch Erschöpfung der Reserven der Alliierten zu erringen, bevor sein eigenes erschöpft ist.“ (Lauter Beifall.)

Die U-Boot-Gefahr

besteht noch und wird vermutlich der englischen Bevölkerung noch Schaden zufügen. Aber nach menschlicher Voraussicht besteht nicht die geringste Gefahr, daß England durch Hungertod zur Unterwerfung gezwungen werden könnte. Als die Deutschen den unbeschränkten U-Bootkrieg begannen, waren sie überzeugt, daß Amerika unter keinen Umständen seine Hilfsmittel für den Kampf nutzbar machen könne, um das Ergebnis ernstlich zu beeinflussen. Sie haben sich getäuscht. Die Anzahl der Truppen, die in diesem Monat herüberkommen wird, ist so groß, daß wir sie noch vor ein bis zwei Monaten für unmöglich gehalten hätten. (Beifall.) Das Maß der amerikanischen Mitwirkung auf den Schlachtfeldern in Frankreich wird nicht durch die Frage der Beförderung, sondern durch die Anzahl der geübten Leute, die für den Kampf verfügbar sein können, begrenzt. Dies ist die große Tatsache dieses Jahres (Beifall) und es soll die entscheidende Tatsache des ganzen Krieges sein.

Der Ausgang ist noch immer ungewiß. In den nächsten Monaten wird die höchste Entscheidung in diesem Kampfe fallen. Wenn die Deutschen innerhalb der nächsten drei Monate keines der drei strategischen Ziele erreicht haben, werden sie trotz ihrer Siege den Feldzug verloren haben.“

Wirkungen der Westoffensive.

Die Schwächung der feindlichen Kampfkraft.

Berlin, 21. Juni. (W. B.) Inwiefern die ersten drei Monate der deutschen Offensive im Westen die feindliche Kampfkraft geschwächt haben, geht einwandfrei aus dem Einfluß der Entente-Streitkräfte und dem

Verbrauch ihrer Reserven hervor. Während der großen Schlacht von Cambrai—St. Quentin—La Fère wurden insgesamt 75 feindliche Infanterie-Divisionen und sechs Kavallerie-Divisionen eingesetzt. Die deutsche Offensive in Flandern zwang zum weiteren Einsatz von 36 feindlichen Infanterie-Divisionen und zwei Kavallerie-Divisionen. Die Schlacht zwischen der Aisne und der Marne rief aufs neue 49 Infanterie- und fünf Kavallerie-Divisionen in den Kampf. Während des deutschen Angriffs zwischen Montdidier und Royon mußte der Entente-Generalissimus wiederum 17 Divisionen den Deutschen entgegenstellen. Die Gesamtzahl der feindlichen Infanterie-Divisionen an der Westfront beträgt 189. Von diesen sind in Summa innerhalb der Zeit vom 21. März bis 21. Juni 177 Infanterie-Divisionen, außerdem 13 Kavallerie-Divisionen eingesetzt. In der Zeit zwischen den einzelnen Großkampfabständen eingesetzte Divisionen sind nicht mitgerechnet. Trotz des vermehrten Einsatzes von Amerikanern und Italienern sowie farbigen französischen Formationen sind die französischen Reserven stark vermindert. Zur Zeit beträgt die Zahl der kampfkraftigen französischen Reserven nur etwa ein Viertel der früheren.

Die Schlacht in Venetien.

Italienische Angriffe an der Piave und am Montello gescheitert.

Wien, 21. Juni. (W. B.) Amtlich wird verlautbart: Der Feind setzte seine Anstrengungen, um die westlich der Piave erlangten Erfolge wieder zu entreißen, auch gestern in unermüdlicher Hefigkeit fort. Seine Opfer waren abermals vergeblich. Alle Anstürme brachen an dem unerschütterlichen Widerstand unserer heldenhaften Truppen zusammen. Zu besonderer Wucht steigerte sich das Ringen auf der Karsthochfläche des Montello, vor dessen flüchtig aufgeworfenen Verschanzungen der Divisionen des Feldmarschall-Leutnants Ludwig Goinger Sturmvolle auf Sturmvolle jerschellte. Auf den Frontbreiten von zwei Kilometer hielten der Feind Sturmtruppen in Stärke von acht Regimentern zusammen, um den Ball unserer Granaten ins Wanken zu bringen. Gewaltiger Kraftverbrauch zwang den Italiener, Reserven auf Reserven in die Schlacht zu werfen.

Neben großen blutigen Verlusten nahm auch seine Einbuße an Gefangenen täglich zu. So wurden am vorletzten Gefechtsstage auf dem Montello allein 3200 Mann eingekesselt, davon 2000 durch das ungarische Infanterie-Regiment Nr. 139. Ungarische Heeresregimenter, österreichische Schützen und ungarische Honveds haben in diesem durch Tag und Nacht fort dauernden Kampfe als Angreifer ebenso wie als Verteidiger ihrer ruhmreichen Geschichte ein neues Ehrenblatt eingefügt.

An der Gebirgsfront herrschte gestern Artilleriekampf vor.

Der Chef des Generalstabes.

Bom U-Boottkrieg.

Wertvolle Beute eines U-Bootes.

(Amtlich.) Berlin, 21. Juni. Eines unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant Marschall, versenkte im Sperrgebiet des Mittelmeeres auf 10tägiger Unternehmung 7 Dampfer von rund 23 000 Bruttoregistertonnen. Alle Dampfer waren außerordentlich wertvoll. Die Ladungen bestanden aus Baumwolle, Benzin, Öl und Stützgut.

Ein großer, japanischer Dampfer versenkt.

Die in Marseille eingetroffenen asiatischen Zeitungen melden, daß der japanische Dampfer „Taitu Maru“, 5800 T. groß, im Mittelmeer von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. Die Besatzung, die sich retten konnte, bestand aus 23 Japanern und 22 Chinesen. Das Schiff war von der italienischen Regierung für den Dienst zwischen New York und Italien eingesetzt worden.

Dieselbe japanische Reederei hat bisher 5 Schiffe verloren.

Auf die Neigung Japans, sich mit großen Mitteln in den Kampf gegen Deutschland einzumischen, dürften diese Versenkungen einige Abkühlung bewirken.

Hilft alles nichts.

Die Entente kann machen, was sie will, die U-Boote sind nicht lahm zu legen. Im Hauptausgange des Reichstages hielt einer unserer erfolgreichsten U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant Gwora, einen Vortrag

den Eindruck, daß trotz der weitestgehenden Verwendung über seine Ergebnisse im Sperrgebiet. Man gewann von Flugzeugen, Torpedoboots-Zerstörern, U-Bootsjägern, bewaffneten Fischereifahrzeugen, Fesselballons, Minensperren, U-Bootsfallen, und trotz des Geleitsystems unsere U-Boot-Waffe nicht mattgesetzt werden kann. Wie im Kampfe gegen den Schiffbau bleibt sie auch im Kampfe gegen die Abwehrmaßnahmen unserer Gegner Sieger.

Tschecho-slowakische Meuterer.

Sie ziehen plündernd nach Osten.

Als der alte Griechenbandit Xenophon mit seinen 10 000 arbeitsscheuen Abenteurern vor mehr als 2000 Jahren durch Kleinasien zog, da kann es dieser Gesellschaft nicht viel anders zumute gewesen sein, als den tschecho-slowakischen Meuterern, die aus dem österreichischen Reich desertiert sind, um gegen ihr Vaterland zu kämpfen. Sie sind ein Spielball der Entente geworden, und zwar einer, der noch preisgegeben wird, wenn er in den Rinnstein fließt.

Die Spiel gegen die russische Regierung ist aus.

Ihr Vorstoß gegen Lenin zur Wiedereinführung einer Regierung, die die russische Dampfwalze gegen Deutschland wieder flott machen sollte, ist fehlgeschlagen.

Der Leiter der Operationen gegen die Tschecho-Slowaken, General Masnikow, hat Befehl gegeben, alle Personen festzunehmen und hinzurichten, die in der Frontzone, vor allem bei Simbirsk und Syzran (im Ural) sich an den gegenrevolutionären Bewegungen beteiligen. Die gleichen Maßnahmen sind gegen diejenigen zu ergreifen, die trotz des Verbotes den Versuch machen, im Abschnitt Samara die Wolga zu befahren.

Sie plündern und ziehen ab nach Sibirien.

Es wird gemeldet, daß die Tschecho-Slowaken nach der Beschädigung Samaras durch das Bombardement in der Stadt Gewalttätigkeiten gegen die Rote Garde und Mitglieder der Verwaltung verübten, indem sie sie hinrichteten. Die konstituierende Versammlung wurde proklamiert. Die Abteilungen Dutoys, der an der Organisation der Weißen Garde teilnahmen, dienen als Polizei. Die Gegenrevolutionäre zählen wahrscheinlich nicht darauf, die Stadt zu halten, denn sie räumen alle Depots.

Die bolschewistische Militärinspektion meldet auf dem Wege über das Kriegskommissariat vom Kriegsschauplatz, daß die Sowjettruppen unter dem Kommando von Podwojtsch binnen kurzem Samara befreien werden und daß die tschecho-slowakische Bewegung erlöschen wird.

Welches Schicksal diese Verräter in Sibirien erwartet, ist gar nicht abzusehen, da das Land dort wenig bestellt und die Vorräte aufgebraucht sind. Das ist dann die Rache des Schicksals für den schändlichen Vaterlandsverrat.

Militärzwang für Russen in — Amerika.

Freiheit! Recht! Die alten Prinzipien der Sternenbanner-Republik sinken immer mehr in den Staub und Dreck dieses Krieges. Wie die „Köln. Ztg.“ erzählt, haben über 100 000 in den Vereinigten Staaten von Amerika lebende Russen eine Eingabe an die amerikanische Regierung gerichtet, in der sie um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Rußland bitten, um dort beim Wiederaufbau des Landes mitwirken zu können. Diese Bitte ist von der amerikanischen Regierung abgelehnt worden mit der Begründung, daß die Geschlechter erst ihren militärischen Verpflichtungen nachkommen müßten. Es wird berichtet, daß eine zwangsweise Einziehung in die amerikanische Armee in allernächster Zeit in Frage komme. Eine große Anzahl russischer Juden ist nach Kanada geflohen, um so einer zwangsweisen Einziehung in die amerikanische Armee zu entgehen.

Diese Nachricht beweist klarer als alle amerikanischen Redensarten, wie es in Wirklichkeit um das amerikanische Interesse für Rußland steht.

Frankreichs bittere Not.

Das eben ist der Fluch der bösen Tat...

Die französischen Rentner haben die Revanche-Gehe einer kleinen Gruppe von Geschäftspatrioten seit Jahrzehnten nach besten Kräften unterstützt, indem sie russische Anleihen übernahmen und dadurch den rula

nischen Koloß in die Weltmacht verkehren, aber Deutschland heraufzuziehen und den Weltbrand zu entfesseln. Es vollzieht sich an ihnen daher nur ein Strafgericht der Weltgeschichte, wenn der Krieg sie von Tag zu Tag furchtbarer heim sucht, ihnen im eigenen Lande der Nachbar zum Hölle wird und das ganze Volk unrettbar in den Schlingen des Kriegseisens festhält.

Die Riefmacherverfolgung wird zum Wahnsinn.
In der Zeitung „Droit du Peuple“ schreibt Cha-
tanet über den Kampf gegen den „Defaitismus“ in
Frankreich:

„Hört, liebe Leser — es ist kein Märchen: ein ge-
wisser Barreau, Chauffeur in Paris, rief vor einem
Haus, das durch ein deutsches Geschloß zerstört war:
„Diese Schäden sind schrecklich.“ Wegen Defaitismus
angezeigt, wurde er zu zwei Wochen Gefängnis
verurteilt. — Der Badergehilfe Chapelain kam beim
Einfahren seiner Kunden auf die Politik zu sprechen.
Eines Tages behauptete er, der Prozeß Caillaux sei
ein politischer Prozeß! Folge: der Badergehilfe Cha-
pelain kam vor ein Kriegsgericht, das ihn zu einem
Jahre Gefängnis und 1000 Franc Buße verur-
teilte. Auch das ist kein Märchen. . . . Wenn man sagt:
„Das geht nicht,“ riskiert man eingesperrt zu werden,
denn es kann sich auf das Wohl des Landes und die
Kriegsoperationen beziehen. Wer beim Regelspiel oder
Kartenspielen sagt: „Wir sind verrückt,“ läuft Gefahr,
denn es kann ein Urteil über die Kriegslage sein.
Wenn dir einer kein Geld leihen will und du nennst
ihn ganz einfach ein Schwein, so geht's dir an den
Kragen: denn nichts leichter als anzunehmen, daß
ein General oder Minister damit gemeint ist. Aber
nichts zu sagen, kann dir auch gefährlich werden. Er
sagt nichts! Das ist ein Boche, ein Spion, ein
Schuft!“

Aus dieser geistigen Not keine Erlösung.
Zerkämpfen und verbluten oder verhungern. Einen
andern Ausweg gibt es nicht. Der „Cri de Paris“
steht es offen:

„Der Friede hängt nicht von uns ab. Die
englischen Arbeiter haben es unzweifelhaft gesagt,
ebenso wie Wilson und Lloyd George: England und
Amerika schlagen sich nicht nur für uns, sondern für
ihr eigenes Heil. Wenn wir die Nachgiebigkeit hät-
ten, auf Elend-Vorbringen zu verzichten, würden Eng-
land und Amerika doch nicht Frieden schließen.
Wollten wir einen Sonderfrieden schließen wie Rus-
land, so würden England und Amerika, als Herren
der Meere, keine Lebensmittel mehr für uns durch-
lassen, sie würden Frankreich blockieren wie Deutsch-
land, und die einzige Folge unserer Unterwerfung
wäre die schrecklichste Hungersnot.“

Das Geständnis ist wertvoll — auch Frankreich
ist bereits dem Schutze der angelsächsischen Expre-
sarmächte verfallen und beginnt zu fühlen, daß
es nur ein weiteres Serbien oder Griechenland wird,
wenn es kein Rumänien oder Rußland sein will.

Chamächtig zähneknirschende Wut.

Eine Anzahl französischer Offiziere und Soldaten,
die unlängst am Kessel in Gefangenschaft gerieten,
äußern sich, wie ihre Kameraden es jetzt fast durch-
wegs tun, ungeschminkt über die Stimmung im fran-
zösischen Heere. Allgemein sei Kriegsmüdigkeit bei
den Truppen zu finden, — im Gegensatz zu den Hoff-
nungen der Bevölkerung! Denn „diese ließe sich durch
die heuchlerischen Zeitungen beeinflussen und richte sich
an dieser oder jener rosig gefärbten Havas- oder Neu-
ter-Meldung leichter wieder auf, da sie nicht unmittel-
bar Zeuge des wahren Kriegseisens ist.“

Aber „die Hilfe Amerikas,“ meinen sie,
„wenn sie uns auch immer wieder als letzte Ret-
tung gepriesen wird, kann unter keinen Umständen
eine günstige Wendung des Schicksals Frankreichs
mehr herbeiführen. Weder jetzt noch etwa im nächsten
oder gar im übernächsten Jahr!“ Das eine sei jeden-
falls sicher, daß die Regierung in Paris, namentlich
Clementeau, sich in den Augen der Soldaten

schrecklich mache und verhaßt sei, wozu die fort-
währenden Hinweise auf die zu erwartende Hilfe
Amerikas nicht unerheblich beitragen.

Die Zustände auf den Pariser Bahnhöfen.
Das Pariser „Petit Journal“ berichtet, daß die
Paris verlassenden Züge stets überfüllt sind. In
den Bahnhöfen herrsche ein ungeheurer Andrang, das
Publikum müsse an den Kartenschaltern Stundenlang
ankommen und verliere wegen der bürokratischen For-
malitäten, die mangels genügender Organisation schlech-
t funktionierten, ungeheure Zeit.

In Paris herrsche infolge krasser Wohnungs-
not mit den Mietpreisen eine schamlose Preistreiberi.
Für eine schäbige Mansarde werde pro Nacht 10 bis
12 Franken verlangt. Die Bevölkerung mühe die Pa-
riser und die zahlreichen amerikanischen Soldaten
bis aufs Blut aus.

Der offiziöse „Temps“ beschäftigt sich gleichfalls
mit dem Abtransport der Pariser Bevölkerung, die
Hab und Gut vor den Fliegerangriffen in Sicherheit
bringen wolle. Das Blatt verlangt, daß die Ab-
beförderung von 150 000 Personen täglich für den
Gefahrtsfall vorbereitet werde, während gegenwärtig
nur 20 000 Personen die Hauptstadt täglich verlassen
könnten. Glücklicherweise sei man noch nicht so weit,
doch müsse man auf Entfernung aller unnützen Esser
und Flaumacher dringen.

England zahlt für jede Schurkerei.

**Prämien des feindlichen Spionagedienstes in
Deutschland.**

Anfang April sind zwei desertierte Matrosen,
Jacob und Knästen, in Deutschland verhaftet wor-
den, die von Kopenhagen aus für den feindlichen
Nachrichtendienst tätig gewesen sind. Sie haben um-
fassende Geständnisse abgelegt, aus denen sich ergibt,
daß sie mit englischen Organen des Nachrichtendienstes
wie auch mit dem französischen Marineattaché
Reprebois in nahen Beziehungen gestanden haben.

Jacob hat bei seinen Vernehmungen folgendes
ausgesagt:

„Es werden von den Engländern folgende
Prämien gezahlt: Für ein Attentat auf den deut-
schen Kaiser eine Million Mark, für Versenkung eines
U-Bootes, gleich auf welche Weise, 500 000 Mark,
für Sprengung von Werkanlagen oder Brücken 300 000
Mark, für Anstiftung zu Meuterei oder Streik 50 000
Mark, für allgemeine Nachrichten je nach Wert 5000
bis 20 000 Mark. Die von den Engländern ausge-
setzten Prämien hat der englische Oberst uns in dem
englischen Generalkonsulat von einem Zettel vorge-
lesen. Knästen wird das bestätigen.“

Knästen hat folgendes ausgesagt:

„Prämien für bestimmte Handlungen sind
mit meiner Erinnerung nach nur von Reprebois ver-
sprochen worden. Es handelt sich dabei um Auf-
standserregung auf einem Kriegsschiff, Streiterregung,
Bestimmung eines U-Bootes. Dafür waren Prämien
bis zu mehreren hunderttausend Mark ausgesetzt.“

Wirtschaftliche Auswirkungen unserer Offensiven.

Während der Waffenerfolg und Geländegewinn
einer Offensive sofort allen sichtbar und verständlich
wird, treten die finanziellen und wirtschaftlichen W-
kungen nicht unmittelbar gleich zutage.

Als z. B. im November 1917 die siegreiche deutsch-
österreichische Offensive gegen Italien begann und der
Griechenschluß im Osten heranreifte, sprang der Kurs

der deutschen Reichsmark in Stockholm von 33 1/2 auf
58, in Amsterdam von 30,55 auf 47,10, in Kopen-
hagen von 42 1/2 auf 64, in Zürich von 61 1/2 auf 85.
Seither hat die deutsche Reichsmark, von verhält-
nismäßig kleinen Schwankungen abgesehen, nicht wie-
der eine ausgesprochene Tendenz nach unten gezeigt.
Dagegen haben die Ententebeiden die Rückwirkung
des Sieges im Osten und den Sturz gegen Öbertalman
außerordentlich gespürt. In verhältnismäßig kurzer
Zeit sank der Preis des Dollars von 7,30 Mark auf
5 Mark, der Sterlingspreis von 35,50 Mark auf 25
Mark, der Preis der französischen Franken von 1,10
Mark auf 0,89 Mark und der Virepreis von 81 auf
57 Pfg. und darunter.

Aber auch an der Haltung der Börsen im all-
gemeinen war der Einfluß der russischen Umwälzung
und unserer Offensive in Italien deutlich zu merken.
Man hoffte wieder auf großen Grenzverkehr und
rüstete sich dafür mit deutschen Zahlungsmitteln, die
dadurch im Werte stiegen. Während Wien und Berlin
auf die günstigen Berichte mit einer stürmischen Auf-
wärtsbewegung antworteten, war im November d. J.
die New Yorker Börse demoralisiert. In der Mon-
trealer Börse, der wichtigsten von Kanada, mußten
sogar wegen der Gefahr eines Kurszusammenbruchs
Mindestpreise eingeführt werden! In Paris fiel der
Kurs der französischen Rente auf ungefähr 58 Proz.
gegenüber 88 Proz. Mitte Juli 1914.

Am stärksten hat natürlich Italien unter der vor-
jährigen Offensive gelitten. Mit Eroberung der Pro-
vinzen Udine und Belluno fielen den Mittelmächten
reiche Wirtschaftsvorteile in die Hand, die für ihre
Kriegsführung und Wirtschaft von größter Bedeutung
waren. Mit dem Vormarsch der deutschen Truppen
in russisches Gebiet erhöhte sich die Kriegsbeute (von
Dezember bis Anfang März 1918 im Werte von rund
einer Milliarde Mark) und damit der wirtschaftliche
Nutzen der Offensive. Hinzu kam die Vahmlegung der
Ententebeiden aus Rußland, worunter insbesondere
die englische Industrie schwer zu leiden hatte. Ver-
säumt man die Ersatznotwendigkeiten, die der Entente
durch die Wegnahme umfangreichen Materials in Ita-
lien entstanden, so wird der wirtschaftliche Einfluß
der Offensiven noch deutlicher. Die englische Kriegs-
industrie mußte mit Ueberfremdung die Ergänzung
der italienischen Materie betreiben, worunter
die Versorgung der i. cont und die Frachtraum-
rationierung sehr zu leiden hatten.

Mit dem Einsetzen der deutschen Offensive im
Westen im Frühjahr 1918 zeigten sich von neuem die
schon bekannten Erscheinungen. An der New Yorker
Börse schlug die Stimmung um, und am Londoner
Effektenmarkt gingen die Kurse der wichtigsten Pa-
piere ebenfalls schnell zurück. Die 387 amtlich notier-
ten Hauptpapiere des Londoner Marktes verloren im
Mai 1918 gegen den gleichen Monat des Vorjahres
100 Millionen Pfund Sterling, gegen den Mai 1916
225 Millionen Pfund Sterling an Wert. Die Finanz-
schwierigkeiten der englischen Regierung nahmen zu.
Die Bemühungen des englischen Schatzkanzlers zu
Anfang Juni d. J., 50 Millionen Pfund der einzu-
lösenden Rinscheine der Kriegsanleihen in „National
War Bonds“ umzusetzen, sind ein Zeichen sinken-
der Kaufkraft am englischen Kriegsanleihenmarkt. Von
Anfang Januar bis Ende Mai d. J. sank die Devisen-
London von 21 auf 19,90, Frankreich von 78,50 auf
73,50, Italien sogar von 54 auf 46,50. Die fran-
zösische Regierung hat immer größere Mühe, ihre
Schuldenwechsel im Publikum unterzubringen. Die Vor-
schüsse der Bank von Frankreich an den Staat
belaufen sich in einer einzigen Woche, vom 28. März
auf den 2. April 1918, auf nicht weniger als 800
Millionen Francs. Wichtige Vorläufe in solcher
Höhe sind jetzt Alltagslichkeiten. Die Noten der Bank
von Frankreich sind heute nur noch mit ungefähr 12
Prozent durch Gold gedeckt gegen mehr als 70 Pro-
zent zu Beginn des Krieges! Das französische Kapital
hat kein Vertrauen mehr zu der Zahlkraft des Staa-
tes, was sich auch in einer schnellen Flucht großer
Summen nach dem neutralen Auslande äußert. Die

Pulver und Gold.

Roman aus dem Jahre 1870—71 von Levin Schücking.
2) (Nachdruck verboten)

„O nein, mein Herr, die Leute haben sich vor Ihnen
geschüchelt; sie sind durch die Gärten gelaufen, um auf
das andere Ufer des Dignon zu kommen; vielleicht haben
sie zu ihrem besseren Schutze sogar die Brücke unzugäng-
lich gemacht.“

„So, so“, sagte ich, den Herrn fixierend. „Selbst
daß sie alsdann nicht geradeaus der Chauffee folgend
über diese Brücke geeilt sind, sondern den bedeutenden
Umweg rechtsab über diesen Hof, dieses „Schloß“, ge-
wählt haben!“

Der Angeredete zuckte mit den Schultern.

„Was hatten sie in jenem Karren verdorren?“

„Ihre Tornister, ihre Munition.“

„Und das haben sie hierher in Sicherheit gebracht?“

„Aus dem Karren. Sie hatten den Karren mit zwei

Pferden gestern morgen hier requiriert und haben ihn
hierher wieder abgeliefert; den Inhalt haben sie unter sich
verteilt und mit sich genommen.“

„Ihre Franktireurs sind außerordentlich ehrliche
Leute,“ sagte ich; „auf eiliger Flucht vor uns scheuen sie
doch den Umweg nicht, das requirierte Gefährt seinem
Eigentümer zurückzustellen; und sie senden nicht etwa den
Führer damit heim, sondern begleiten ihn selbst zu
größerer Sicherheit, bis sie ihn richtig an seiner Stelle
sehen.“

„Daß sie den Umweg machten, scheint mir doch natür-
lich,“ entgegnete der alte Herr, „auf der Chauffee wären
sie bald von ihnen eingeholt worden; durch unsere Gärten
und Gehölze dahinflaufen waren sie sicher, von Reitern
nicht verfolgt werden zu können!“

Diese Bemerkung war richtig. Es ließ sich nichts dar-
auf erwidern. Meine Kameraden, die längst abgesehen
waren und unter das Zinnendach des Karrens geklettert
hatten, bestätigten, daß er entlassen sei, es lagen noch ein
paar alte Flinten mit Steinschloßern, ein paar Pferde-
decken und die Ueberreste von Brot und Käse, alte Zeitun-
gen, eine französische Feldflasche von der großen, mit
grünem Leder überzogenen Art und ein rotes Militär-
kappe darauf.

Das waren nun freilich keine Beutestücke, um sich

weiter darum zu kümmern, und wir wandten uns den
Ställen zu; sie lagen in dem niedrigen Gebäude rechts,
und über ihnen in einem Anstich vier oder fünf
Kammern für Knechte oder Gesinde; der Mann, welcher
uns das Tor geöffnet, zeigte sie uns, und nachdem wir
die Ackerpferde unten entfernen lassen und die unsern
untergebracht, nahmen wir Besitz davon — es war eine
vortreffliche kleine Kaserne, in der wir Quartier gefunden,
ein Alarmquartier, wie wir es wünschten mußten; die
Tiere unten, die Mannschaft darüber, und alles dicht bei-
einander. Für mich selbst und den ehrlichen Kriegsge-
fährten, den der Offizier seinen Burden, der Unteroffi-
zier und Freiwillige seinen „Buhlkameraden“ nennt, bat
ich, ein besseres Quartier im Herrenhause auswählen zu
dürfen, und fand gleich beim Eintritt in das Haus ein im
ersten Stock über dem Souterrain liegendes, sehr schön
und reich möbliertes Empfangszimmer, hinter dem ein
Hemdenzimmer mit einem großen Himmelbett lag; in
einer Garderobe, die daranstieß, ließ ich meinen Kame-
raden sich einlogieren, um ihn in meiner Nähe zu halten.

Dem Herrn, der mich führte, schien diese Wahl sehr
stehend — vielleicht fand er es sehr anmaßend, daß ich
so ohne weiteres Besitz ergriff, aber ich achtete nicht dar-
auf und machte ihn mit dem bekannt, was uns als Ver-
pflegung zukam.

Eine Stunde später wurde uns denn auch in dem
großen Gefindezimmer neben der Küche ein gutes und
reichliches Nachtessen aufgetragen. Der Knecht bediente
uns, der weibliche Teil der Dienerschaft ließ sich nicht
bliden; als wir fast zu Ende waren und, nachdem der ge-
schärfte Appetit gestillt, die Ermüdung unserer Glieder
von dem langen scharfen Ritt doppelt zu empfinden be-
gannen, trat noch der alte Herr ein; er kam zu mir, ver-
beugte sich und fragte mit einer sanften und wohlklingenden
Stimme, ob wir zufrieden seien oder noch Wünsche hätten.
Dabei holte er einen Stuhl herbei, den er neben dem
meinen ans obere Ende des Tisches stellte, wie um eine
längere Unterhaltung zu beginnen.

„Wir sind immer zufrieden, verehrter Herr,“ versetzte
ich, „wo wir mit der Freundlichkeit aufgenommen werden,
welche Sie durch diese Frage an den Tag legen — darf ich
Ihnen von unserm Wein einschenken?“

Der Angeredete bat darum; eine Zigarre, welche ich
ihm bot, lehnte er ab.

„Sie sind Wlanen?“ sagte er, einen forschenden Blick
über die meist blonden und treuerzigen deutschen Physis-
gnomien meiner zwölf Tischgenossen streifen lassend.

„Sie sehen es an unserer Ausrüstung.“

„Ich habe nie sicher erfahren können, aus welcher
Gegend Deutschlands,“ fuhr er ein wenig unsicher fort,
„die Wlanen stammen.“

Ein schallendes Gelächter war die unmittelbare An-
wort, die der Herr erhielt, obwohl ich alles tat, es zu
unterdrücken, damit er sich nicht beleidigt fühlte.

„Die Wlanen,“ fiel ein mutwilliger junger Freiwilli-
ger ein, der vor Wochen erst in beschleunigtem Tempo sein
Abiturientenexamen gemacht hatte, um dann sofort ins
Heer einzutreten, — „die Wlanen, mein Herr, sind nichts
anderes als ein verlornener Zweig der alten Dänen, der
sich in den Waldgebirgen des Harzes gehalten hat; als der
große Attila Anno 451 auf den fatalen Schlachtfeldern
geschlagen war, retteten diese unbändigen Wilden sich mit
ihren Rationalgottheiten auf den Bloßberg, wohn alle
Voll Galliens sie ja längst gewünscht hatte, und führten
seitdem da ein tolles Reiterleben, immer im Sattel und
auf dem Rücken ihrer Pferde, auf dem sie geboren werden,
heiraten und sterben. Ein bewundernswürdiges Volk,“
sagte schon Tacitus in seiner Germania — „groß durch
seine rauhen Tugenden!“

Diese Erklärung wurde mit dem trockensten Tone und
der ernstesten Miene von der Welt vorgebracht, aber wie-
der mit schallendem Gelächter aufgenommen.

„Gracur!“ murmelte der Franzose, „Postenreiter!“
während die übrigen wieder aufschlachten.

„Nehmen Sie meinem Kameraden die Scherze nicht
übel,“ sagte ich; „wir treffen hier in Frankreich mitunter
auf eine so merkwürdige Untunde deutscher Verhältnisse,
auf so seltsame Vorstellungen von unserm Lande, daß es
natürlich ist, wenn wir Anfälle von Heiterkeit dabei
nachgeben.“

(Fortsetzung folgt.)

unterbringung fliegender Kapitalmengen in neutralen Bankdepots konnte von der französischen Regierung in der Kammer nicht gelehrt werden! Wer hätte gedacht, daß die Vereinigten Staaten zu Valutaanfragen greifen müßten? Das Ansehen der angelsächsischen Kredits hat dadurch im neutralen Ausland eine schwere Einbuße erlitten, was deutlich aus neutralen Pressekritiken hervorgeht.

Bedeutlich für die Westmächte, besonders für Frankreich, ist auch der starke Verlust fruchtbarer landwirtschaftlicher Gebiete. Seit März d. J. hat Frankreich große Landstriche mit reichem Getreidebestand, mit Weinbergen und vielem Vieh eingebüßt. Die französische Bevölkerung kann schon längst nicht mehr aus der eigenen Ernte ernährt werden. Jeder Landverlust trifft daher die französische Nahrungsmittelversorgung besonders schwer. Frankreich ist heute mit seiner Ernährung im höchsten Maße von überseeischen Zufuhren abhängig. Ferner hat die Frühjahrsoffensive 1918 das bedeutende Industriegebiet des Pas de Calais eingenommen. Seit März d. J. liegen die großen Kohlenzechen um Verhune unter deutschem Feuer. Ihre Produktion muß entweder ganz aufgehört haben, oder doch derart ins Stoden geraten sein, daß sie für die französische Kriegsindustrie nur noch unwesentlich in Betracht kommt. Da die Offensivschiffe und Eisenbahnen für Truppentransporte mit Beschlag belegt hat, so kann die Kohlenbelieferung durch England nicht wesentlich sein. Infolge von Truppenanforderungen dürften die Verschiffungen sich noch vermindern. Die französische Kriegsindustrie muß also, wenn nicht sehr umfangreiche Vorräte angesammelt worden sind, in eine peinliche Krise geraten.

Die schlimmste Offensivwirkung für die betroffenen Länder, besonders wieder für Frankreich, ist der große Verlust an Arbeitskräften. Schon bis zum 1. März 1918 hatten die Mittelmächte 3 450 000 Gefangene gemacht. Diese Zahl überschreitet die Gesamtzahl der männlichen Erwerbstätigen Schwedens, Norwegens und Dänemarks um mehr als eine halbe Million. Darunter hat besonders Frankreich zu leiden, dessen Bevölkerung während des Krieges ziffernmäßig unter die italienische Bevölkerung gesunken ist.

Die Maioffensive an der Westfront hat die ungünstigen Wirtschaftswirkungen auf die Entente noch verschärft. Der deutschen land- und forstwirtschaftlichen Ausnützung sind wieder weit über 6000 Quadratkilometer fruchtbarer, bestellter Bodens zugeführt. Viele Städte und Flecken mit Vorräten und Industrieanlagen sind in deutsche Hand gefallen. Die französischen Transportwege sind zerrüttet oder mit Militärtransporten überlastet, so daß die Nahrungsmittelversorgung, insbesondere der Hauptstadt Paris, dadurch erheblich erschwert wird. Deutschland hat also durch eine Offensivaktion außerordentlich viel gewonnen. Eine Armee von Arbeitskräften, unübersehbares Material, weiten und reichen landwirtschaftlichen Boden, große Viehbestände usw. Die militärischen Erfolge haben die Finanz- und Wirtschaftskraft der Mittelmächte wesentlich gestärkt und die ihrer Feinde entsprechend geschwächt.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Das „Recht der kleinen Völker“.

England beharrt unentwegt auf der Absicht, die kleinen Völker nach Belieben zu behandeln. Der Geleitzug der holländischen Regierung, der Donnerstag nach Niederländisch-Indien abfahren sollte, kann infolge von Schwierigkeiten, die bei der Ausfertigung der Schiffsdokumente eingetreten sind, einstweilen nicht fahren. Die holländische Regierung hatte erklärt, daß dieser Geleitzug lediglich offiziellen Zwecken der holländischen Regierung im Zusammenhang mit ihren Kolonialdiene, und daß wohl die Einsicht in die Schiffsdokumente, aber keine Untersuchung der Schiffe geduldet werden könne. Zugleich erscheint ein offizieller Artikel des „Daily Express“, der nach einer Anzahl von Lügen und Verdächtigungen über den Zugverkehr zwischen Deutschland und Belgien durch niederländisches Gebiet mitteilt, daß England ohne jede Ausnahme das Recht beansprucht, Schiffe zu durchsuchen. Es sei aus den Papieren nicht möglich, festzustellen, ob die Schiffe, besonders der neutralen Nationen, dem deutschen Ausfuhrhandel dienen oder nicht. Daher sei die Durchsuchung der Schiffe unbedingt notwendig. Diese Entscheidung scheint erst nach hartem Kampfe im Londoner Kabinett gefallen zu sein, da der Geleitzug Donnerstag um 10 Uhr abfahren sollte und in den letzten Tagen mit Bestimmtheit darauf gerechnet wurde, daß England diesen äußersten Rechtsbruch vermeiden werde.

Amerikanischer Irrsinn.

In der viel von Deutschen bewohnten Stadt Indianapolis hielt der amerikanische Vizepräsident Marshall in der demokratischen Staatskonvention eine Rede, in der er die Forderung aufstellte, daß der Unterricht in der deutschen Sprache in den Staatsschulen der Vereinigten Staaten abzuheben sei, damit das amerikanische Volk durch eine einheitliche Sprache zusammengeführt werde.

Kleine Kriegsnachrichten.

„Infolge des Ledermangels ist man in Norwegen zur Herstellung von Handschuhen aus Walfischdarm übergegangen.“

„Bis jetzt sind 43 Waggon mit Liebesgaben für die russischen Kriegsgefangenen aus Rußland in Berlin eingetroffen.“

Politische Rundschau.

— Berlin, 21. Juni 1918.

Die bayerische Abgeordnetenkammer nahm ein Gesetz an, wonach die Wahlzeit des Landtages, d. h. die Gültigkeit der Mandate, um zwei Jahre verlängert wird.

Landtagswahl in Steier. Bei der Landtagswahl ist an Stelle des verstorbenen Zentrumsabgeordneten Barrers Peter Erprister Rother in der 1. Wahlklasse 407 abgegebenen Stimmen zum Landtagsabgeordneten für Steier gewählt worden.

Über die Ausnahmen bei der Ausfuhr, wie sie sich in der Ausfuhr endlich gestaltet haben, ergibt sich jetzt folgender Überblick: Zunächst bleibt § 3 (Steuerbefreiung) Ziffer 1 (Postverkehr) unverändert. Ziffer 2 (Steuerbefreiung der staatlichen oder kommunalen Lieferungen von Leitungswasser, Gas und elektrischem Strom) ist vom Unterausschuß gestrichen und bleibt gestrichen, ist also steuerpflichtig. Ziffer 3 (gemeinnützige und wohltätige Unternehmungen) bleibt unverändert, bleibt steuerfrei. Ziffer 4 läßt die kleinsten Betriebe von der Steuer frei. — Der Unterausschuß hat die Grenze für den Beginn der Steuerpflicht von 2000 auf 3000 Mark erhöht und die Bestimmung, daß der Eigenverbrauch aus eigener Produktion bis zum Gesamtumsatz von 15 000 Mark nicht mitgerechnet werden soll, gestrichen. Dem schließt sich der Hauptausschuß an unter Ablehnung eines konservativen Antrags auf Wiederherstellung der Regelungsvorlage.

Bei den Besprechungen über die Höhe der Steuer (1/2 Proz.) verlangte ein sozialdemokratischer Antrag, den Gemeinden 10 Proz. Verwaltungs- und Erhebungsgebühren zuzuwenden und sie dafür zu verpflichten, einen bestimmten Teil davon für die Zwecke der Lebensmittelversorgung der minderbemittelten Kreise zu verwenden. Dieser Antrag, der die Verteuerung der Lebensmittel durch diese Steuer verhindern sollte, wurde wegen der Unmöglichkeit einer derart zersplitterten Berechnung abgelehnt, doch wurde ein allgemeiner gefasster Zwang für die Gemeinden in dieser Hinsicht für zulässig erachtet.

Lokales und Provinzielles.

Schierke, den 22. Juni 1918.

Kriegsküche. Die Ernährungsschwierigkeiten machen sich auch für unsere Kriegsküche bemerkbar. Die Küchenverwaltung ist deshalb gezwungen, vom nächsten Montag ab von den Kindern und Erwachsenen, die in der Küche essen, einen Teil ihrer Kartosellkarte zur Abgabe zu fordern. Von jeder Person muß pro Woche eine Marke für 3 Pfund Kartosell oder 3 Pfund Kartosell in natura an die Küche abgegeben werden. Die Kartosellen werden mit dem Ladenpreis bezahlt. Diese Anordnung soll vor der Hand nur so lange Gültigkeit haben, bis die Gemeinde imstande ist, uns Kartosell zu liefern ohne Abgabe von Marken. Die feilsten Kartosellgäste sollten wegen der geringen Abgabe nicht auf das Essen in der Küche verzichten, da sie auch sonst die Vergünstigungen, die die Kriegsküche gewährt, nicht genießen können.

Der Lokalgewerbeverein hält heute Abend 9 Uhr im „Raffauer Hof“ seine ordentliche Generalversammlung ab, worauf wir an dieser Stelle nochmals hinweisen.

Die Herabsetzung der Brottration, wie sie nun einmal unvermeidlich war, würde sicher weniger hart empfunden worden sein, wenn zugleich Maßnahmen zu einer besseren Versorgung mit anderen Nahrungsmitteln getroffen worden wären. Leider ist dies aber nicht allenthalben der Fall. Es müßte z. B. bei der in diesem Jahre guten Getreisernte anzunehmen sein, daß den Verbrauchern als Ersatz für das fehlende Brot reichlich Gemüse zur Verfügung stehen könnte. Dies ist bisher aber nicht festzustellen gewesen. Das wenige Gemüse, das auf den Markt kommt, hat hohe Preise und ist trotzdem sofort vergriffen. Mit dem Obst ist es noch schlimmer. Rirschen gibt es z. B. keine zu sehen, geschweige denn zu essen. Auch sie wandern reiflos durch den dunklen Kanal des Schlepphandels. Der Genuß von Fisch hauptsächlich könnte aus dem Mangel an Brot und Fleisch entzücklicher machen, wenn unsere Fischer einen Schimmer von Einsicht besäßen und ihren Mitbürgern den Ertrag ihres Gewerbes in dieser Zeit der Not zukommen ließen. Aber weit gefehlt. Auch sie kennen keine Rücksicht, sondern nur ihren eigenen Vorteil. Ja selbst für die höchsten Wucherpreise ist am Ort kein Fischlein zu erstehen. Das sind Zustände, gegen die die höchsten Straffestsetzungen nichts helfen, wenn die Behörden diesen offenkundigen Schiebereien gegenüber untätig zusehen.

Pilze. Der mäßig feuchte Sommer wird in diesem Jahre vermutlich eine gute Pilzernte heranziehen lassen. Wenigstens ist das Ergebnis der bisherigen Tätigkeit der Pilzsammler ein recht befriedigendes. Wird der Pilz auch infolge früherer falscher Beurteilung meistens hinsichtlich seines Nährwerts zu hoch eingeschätzt, so ist er trotzdem schon deshalb ein empfehlenswertes Nahrungsmittel, weil er im Geschmack dem Fleische sehr ähnlich kommt. Im übrigen aber sei wie in jedem Jahre davor gewarnt, daß Vaten sich ihre Pilze selbst suchen. Wer kein guter Pilzkennner ist, lasse von dieser Tätigkeit lieber die Hände fort. Jahr für Jahr berichten die Zeitungen von Pilzvergiftungen, und fast regelmäßig war die mangelnde Erfahrung des Sammlers schuld an solchen. Den berufsmäßigen Sammlern kann man dagegen ziemlich unbedingt vertrauen, da sie sich in ihrer jahrelangen Tätigkeit eine hinreichende Sachkenntnis erworben haben, um essbare und giftige Pilze gut von einander unterscheiden zu können.

Quittungskarten-Revision. Es wird darauf hingewiesen, daß durch Beamte der Landesversicherungs-Anstalt Bessen-Rassau zu Rassel zur Zeit eine Revision der Quittungskarten stattfindet. Es empfiehlt sich, etwaige Rückstände alsbald nachzuholen und die Karten zur Revision bereitzulegen.

Vorsicht beim Baden. In der jetzigen Badezeit sei im Hinblick auf die immer wieder vorkommenden Unglücksfälle auf die schon unzählige mal empfohlenen, altbewährten Vorsichtsmaßnahmen hingewiesen: 1. Nicht zu lange im Wasser bleiben, namentlich an kühleren Tagen oder anfänglich nicht. 2. Nach dem Baden gut trocken reiben, bis Wärmegefühl der Haut eintritt. 3. Sofort anfeiden und sich Bewegung machen. 4. Unbekannte Ge-

wässer vermeiden, namentlich als Nichtschwimmer. 5. Nie allein, sondern immer in Gesellschaft von 2—3 Personen baden (wegen plötzlich möglicher Erkrankungen, Herzschlag, Ohnmachtsanfällen u. dergl.) 6. Nie unmittelbar vor dem Baden stark essen.

Welches starke Band gerade die heimliche am Wohnort erscheinende Zeitung zwischen unseren tapferen Brüdern und Söhnen draußen und uns, Dahelingebliebenen bildet, davon zeugt manche Aufschrift, die wir in letzter Zeit wieder aus dem Felde erhalten haben. Die Großstadtspresse, die im Frieden eine nicht zu leugnende Abwechslung für die Kleinstadt- und Landbewohner bot, ist ihm draußen an der Front fremd und wehenlos. Dagegen eilen seine Gedanken sofort zur Heimat zurück, wenn er im heimischen Blatte alle vertraute Namen liest und die Fäden der Erinnerung sich daran zurückschlingen. Sendet darum die Heimatszeitung ins Feld; Sedesmal die Nummern einer Woche zusammengefaßt, macht dies wenig Arbeit.

Ein einsichtsvoller Bürgermeister. In einer schwedischen Stadt hatte sich eine Menge Menschen vor der Wohnung des Bürgermeisters angesammelt. „Was wollen Sie hier?“ fragte das Oberhaupt der Stadt verwundert. — „Wir demonstrieren, um mehr zu essen zu bekommen!“ erscholl es dumpf aus dem Haufen. — „Das ist eine gescheite Idee“, gab der Bürgermeister zurück, „ich komme gleich auch hinunter und mache mit.“

Sammet Rosenblätter als Rauchtobak! Seit der echte Tabak immer knapper geworden ist und der Raucher sich mit einem Ersatz begnügen muß, der oft eine verzeiweltliche Wehmütigkeit mit zerklüfteter Baumrinde, zerschnittenen Strohrohrstücken und allerhand auf irgend einer Ladestrasse aufgefegtem Dreck hat, ist das Ausschauhallen nach Tabakrückmitteln eine wichtige Aufgabe des Rauchers. Deshalb sei ihm empfohlen, möglichst reichlich die Blätter abgewerkter Rosen zu sammeln. Man trocknet diese auf einem Bogen Papier in der Sonne, was sehr rasch von statten geht und hat dann bereits den fertigen Tabakersatz vor sich. Mit etwas trockenem Buchenlaub gemischt und ein paar Krümel echten Tabaks dazwischen bietet er einen, wenn auch bescheidenen, so doch sauberen Rauchgenuß. Man weiß wenigstens, was man raucht. Bei dem Tabakersatz ist dies leider nicht der Fall. Im übrigen hat unsere spar-same Landbevölkerung schon im Frieden den Tabak ziemlich ausgiebig mit Rosenblättern, Waldmeister usw. veräußert, so daß man sich jetzt nicht einmal als ein Opfer der Kriegsverhältnisse vorzukommen braucht, wenn man die gleiche Mode mitmacht.

Mainz, 19. Juni. Fliegerleutnant Buckler. Fliegerleutnant Buckler, der zur Ausheilung einer Schußwunde nach Hindau gebracht wurde, stammt aus Mainz-Wombach. Buckler, der 33 Luftflüge errungen, mit dem Pour le Merite ausgezeichnet und von Berufs gelernter Dachdecker ist, hat es als Flieger bis zum Offizier gebracht.

Radesheim. Der Verband der Gemeinbeamten des Regierungsbezirks Wiesbaden tritt in der hiesigen „Rheinhalle“ am 7. Juli zu seiner diesjährigen Hauptversammlung zusammen.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 22. Juni 1918.

(W. B. Amtlich.)

Neue Niederlagen der Feinde im Westen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Zwischen Arras und Albert dauerten die heftigen Teilvorstöße des Feindes gestern bis zum Morgen an. Sie endeten mit vollem Mißerfolg für den Gegner. Beiderseits der Scarpe bei Voiry-Becquerelle, Hebuterne, Hamel und im Wald von Noelus wurden starke englische Abteilungen, teilweise in erbittertem Nahkampf, zurückgeschlagen. Auch an der übrigen Front trieb der Engländer mehrfach vergebliche Erkundungen vor. Bei Abwehr des Feindes und bei eigenen Vorstößen südlich der Somme machten wir Gefangene.

Feindliche Fliegerangriffe auf Brügge fügten der Bevölkerung Verluste zu.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Südwestlich von Royon wiederholte der Feind mit stärkeren Abteilungen seine vergeblichen Angriffe südlich von Vandellcourt. Zwischen Maas und Marne lebhaftes Gefecht des Feindes. Mehrfach angelegte Erkundungsvorstöße der Franzosen blieben erfolglos. Teilangriffe der Franzosen und Amerikaner nordwestlich von Chateau-Thierry wurden blutig abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Lubendorff.

Aus aller Welt.

Gegen Schuhhörspreise haben die Budapestener einen Demonstrationsstreik veranstaltet und den ganzen Tag über ihre Geschäfte geschlossen gehalten. Handelsminister Szereghy erklärte nun, daß er unachtsamlich dem Wucher entgegengetreten — es wurden für ein Paar meist roh bearbeitete gewöhnliche Schuhe Preise bis zu 500 Kronen verlangt — und den Verfügungen der Regierung nicht nur bezüglich der Schuhwaren, sondern auch aller übrigen Bekleidungs- und sonstigen Gebrauchsartikel mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Geltung verschaffen werde.

Der Schicksal besonders hart mitgenommen wurde die Bauerwitwe Gohst vom Wiedenhof bei Wolfersdorf. Die Frau hatte vor wenigen Jahren ihren Mann verloren. Als der Krieg ausbrach, zogen ihre beiden ältesten Söhne in den Kampf, von dem keiner mehr zurückkehrte. Beide fielen auf dem Felde der Ehre. Der dritte und letzte Sohn wurde mit Rücksicht auf diese besonderen Verhältnisse in der Familie vom Militärdienst freigegeben und eilte nach Hause. Da traf ihn 300 Meter von der mütterlichen Wohnung entfernt ein Blitzstrahl und tötete ihn, den letzten des Hauses, auf der Stelle.

Verwüstungen durch einen Zyklon. Bei Taching im Bezirk Laufen in Oberbayern hat ein Zyklon große Verwüstungen angerichtet. Bäume wurden entwurzelt, Dächer abgedeckt und weit fortgetragen. Das Unwetter hat nur wenige Minuten gedauert.

Das verkaufte Dörrgemüse. In einem Nachbarort von Borbis wurden Lebensmittel verausgabt. Eine Käuferinweigerte sich, Dörrgemüse anzunehmen, da es ihr völlig unbekannt sei. Als ihr aber die Verkäuferin erklärte, daß sie dann auch keinen Anspruch auf andere Lebensmittel habe, nahm sie es mit den Worten: „Do konn's jo minn Oller in der Pfaffen gerauche!“

Gerichtssaal.

Berliner Revolver-Jugend. Drei Berliner 17- bzw. 18-jährige Burschen, der Kaufmannslehrling Karl Mundschent, der Kutcher Karl Kasko und der Kutcher Walter Dobbert hatten von den großen Verdiensten der Kriegsgewinnler gehört, und um auch einmal mit dem Gelde umfahnen zu können, setzten sie sich durch Einbruch in den Besitz von Geldmitteln, um Waffen zu kaufen, und dann erzählte einer von ihnen dem Revisor (!) Walter Bernisch, sie hätten einen großen Posten Wein, den sie von einem Gastwirt erstanden hätten, zu verkaufen. Der Wein lagere vorläufig in einer Remise in der Linderstraße. Wenn er den Wein kaufen wolle, so müsse er mit dem Kaufpreis von 6000 Mark abends dort erscheinen. — Sie wollten den B., sobald er die dunkle Remise betrat, meuchlings erschießen und hatten sogar nach dem Vorbild von Rick Carter, den besorgte, um etwaige Blutspuren zu beseitigen. Sie wollten die Leiche des B. dann in einen mit Heu ausgestopften Sack stecken und sie auf einem mitgebrachten Fuhrwerk nach der Hafenheide schaffen und dort vergraben. — Als der Bernisch abends mit den 6000 Mark in der Tasche den Stall betrat, sah er da eine pr. Angeklagten den schußbereiten Revolver auf ihn angelegt hatte. Er schlug schnell die Stalltür zu und ließ die Burschen festnehmen.

Scherz und Ernst.

„Kriegstabsalmischung Nr. 245.“ Diese Aufschrift tragen, so schreiben die „Münd. N. Nachr.“, zwei aus dem Felde zugesandte Päckchen, deren Inhalt dazu dienen soll, unseren Frontsoldaten über den Mangel an Rauchtobak hinwegzuhelfen. Wir haben diese „Mischung“ selbst versucht, aber wir müssen gestehen, daß auch die schärfste Kritik noch zu schwach ist, um ein solches Erzeugnis richtig zu beurteilen, das geeignet ist, auch den leidenschaftlichsten Raucher der Pfeife zu entwöhnen. Nicht nur, daß der Rauch einen abscheulichen Geruch verbreitet, hat man auch noch lange nachher einen recht üblen Geschmack im Munde, selbst wenn man nur einige Züge getan hat.

Wir müssen dem Einsender durchaus zustimmen, wenn er schreibt: „Das Zeug ist doch ohne Zweifel gesundheitschädlich, aber glücklicherweise wird dieser „Mordversuch“ der Heimat von den Frontsoldaten dadurch vereitelt, daß sie diese „Kriegstabsalmischung“ der einzig richtigen Bestimmung zuführen — nämlich dem Pferdewärter als Streumittel abtreten. Es ist nicht nur schade um das Geld, sondern auch um das verwendete Packpapier.“

Nach einer Aufschrift des Deutschen Tabakvereins in Frankfurt a. M. soll diese Mischung aus 85 Proz. Buchenlaub und 15 Prozent echtem Tabak bestehen. Wir haben diese Mischung untersucht, aber nur einige wenige Rippenstückchen gefunden, die vielleicht von Tabak stammen, aber von wirklichem Tabak war keine Spur zu finden. Die Aufschrift besagt weiter, daß jene Fabrikanten, die sich auf Grund der Anordnung der Deutschen Zentrale für Kriegslieferungen von Tabakfabrikanten mit dem zu außerordentlich hohen Preisen eingebrachten Buchenlaub versehen haben, zum Teil in viele Tausende gehende Verluste erleiden, da dem Soldaten-Rauchtobak keinerlei Laub mehr beigemischt werden darf. Unseres Erachtens hätten die Fabrikanten selbst diese Verluste vermeiden können, wenn sie nach einem eigenen Versuch mit dieser „Mischung“ es einfach abgelehnt hätten, sich an deren Herstellung zu beteiligen.

Der kriegerische Mut, die Ausdauer und die Tapferkeit des deutschen Soldaten in hohen Ehren. Unbeschreibliche Strapazen vermag er heldenhaft zu ertragen. Daß er aber erdulden muß, daß er Tabak obliegen muß, das ist doch ein wenig weit über menschliches hinaus.

Der Verkauf dieses gesundheitschädlichen Rauchtobaks an die Soldaten ist ja nunmehr verboten worden. Dafür wird es jetzt wohl auf das Publikum losgelassen werden.

85 Prozent!! Welchem Raucher kommt da nicht die Frage, welchen Zweck das Rauchen wohl haben könnte? Aber was sollen die Tabakfabrikanten machen? Sie können echten Tabak nicht aus der Erde stampfen!

Theater-Spielplan.

Königliches Theater in Wiesbaden.

Vom 23. bis 30. Juni 1918.

Sonntag, Nachm. Bei aufseh. Abonnement! Auf Allerhöchsten Befehl: Vorstellung für die Kriegsarbeiter! „Meine Frau, die Hofschaffmeisterin.“ Anfang 2 Uhr. Abends. Ab: C. „Die Rose von Stambul.“ Anfang 7 Uhr.

Montag, Volksstämmliche Vorstellungen: 1. Abend: „Der Freischütz.“ Anfang 7 Uhr.
Dienstag, Volksstämmliche Vorstellungen: 2. Abend: „Wie es Euch gefällt.“ Anfang 7 Uhr.
Mittwoch, Volksstämmliche Vorstellungen: 3. Abend: „Figaros Hochzeit.“ Anfang 7 Uhr.
Donnerstag, Volksstämmliche Vorstellungen: 4. Abend: „Maß für Maß.“ Anfang 7 Uhr.
Freitag, Volksstämmliche Vorstellungen: 5. Abend: „Die lustigen Weiber von Windsor.“ Anfang 7 Uhr.
Samstag, Volksstämmliche Vorstellungen: 6. Abend: „Meine Frau, die Hofschaffmeisterin.“ Anfang 7 Uhr.
Sonntag, Letzte Vorstellung vor den Ferien: „Oberon.“ Anfang 7 Uhr.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Ausgabe von Zuckerkarten.

Am Dienstag, den 25. ds. Mts. findet im Sitzungssaal des Rathauses die Ausgabe von Zuckerkarten sowie Zucker-Zusatzkarten für Kinder vom 2—14. Lebensjahre statt, und zwar:

Bezirk 3 von 8—10 Uhr vorm.
1 „ 10—12 Uhr „
4 „ 2—4 Uhr nachm.
3 „ 4—6 Uhr „

Die vorgeschriebene Zeit ist genau einzuhalten. Die neuen Zuckerkarten werden nur gegen Abgabe des alten Stammbuchstempels verabfolgt. Gleichzeitig werden Sonder-Zuteilungszuckerkarten als Ersatz für die vom 16. Juni 1918 ab eintretende Herabsetzung der Brotmenge ausgegeben.

Frühjahrsversammlung des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins.

Die Frühjahrsversammlung des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins findet am Sonntag, den 23. Juni, nachmittags 3½ Uhr, in Erbenheim im Gasthaus zum Schwanen (Sch. Merlen) statt.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen und Eingänge.
2. Jahresbericht.
3. Kassenbericht.
4. Bericht der Rechnungsprüfungskommission.
5. Besprechung dringlicher kriegswirtschaftlicher Fragen (Gründruch usw.) Als Referenten sind anwesend: Beamten der Landwirtschaftskammer.
6. Anträge und Wünsche der Mitglieder.
7. Verschiedenes.

Die Mitglieder des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins, sowie alle Landwirte und Freunde der Landwirtschaft werden zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen und um zahlreiche Beteiligung ersucht.

Biedrich, a. Rh., den 15. Juni 1918.

Der Vorsitzende
des 13. Landwirtschaftlichen Bezirksvereins.
Vollmer.

Nachtwächter

mit langjährigen Zeugnissen für dauernd gesucht. Nur schriftliche Meldung.

Glyco-Metall-Gesellschaft
m. b. H.

Kriegsfürsorge. Kommissionsitzung.

Die verehrl. Mitglieder der Gesamtkommission laden ich hiermit zu einer Sitzung auf Dienstag, den 25. Juni, abends 8½ Uhr, in den Rathaussaal ergebenst ein. Ich bitte um pünktliches Erscheinen.

P. Manns.

Trauer-Drucksachen

in vornehmer Ausführung, auf Wunsch
in wenigen Stunden, liefert

Buchdruckerei W. Probst.

Kaninchen- und Geflügelzucht-Verein Schierstein E. B.

Heute Abend 8½ Uhr

Versammlung.

Sehr wichtige Tagesordnung.

Morgen, Sonntag vormittag 8—9 Uhr.

Futterausgabe für Hühner.

Der Vorstand.

Ein kräftiger

Junge

für unsere Fräselei sofort gesucht.

Schulz & Braun.

Silberkränze

in Rahmen und Glaslocken.

Geschenke zur silbernen
und goldenen Hochzeit.
Rahmen und Glöckchen
zur Aufbewahrung des Eisernen Kreuzes.

Perlvorhänge

für Fenster und Türen

(praktische Neuheit: statt Tüll- und Stoff-Vorhänge.)

Perlenbeutel und -Taschen
von Mk. 4.25 an.

Trauerschmuck und -ketten
in grosser Auswahl.

Schwarze Federn und
Hutblumen.

Brautkränze und -Schleier
in grosser Auswahl
bei

L. Wagner, Mainz,

Stadthausstrasse. Telephon 614.

Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise.
offert als Spezialität
A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10
Reparaturen.

Sauberes Mädchen

f. kl. Haushalt gesucht.
Fran Direktor Dr. C.
Schmidt, Biedrich,
Rheingaustr. 5.

Ziegelei-Arbeiter und -Arbeiterinnen

such! sofort

Ziegelwerk Peters.

Zufa.

200 Ztr. Kleeheu

zu kaufen gesucht. Preis-
angabe franco Biedrich oder
ab Schierstein.

Jakob Kirchner,
Biedrich,
Rathausstr. 34.

Eine Wohnung 3 oder 4 Zimmer

sofort zu mieten gesucht.
Näb. in der Geschäftsstelle.

Kirchliche Nachrichten.

Evgl. Kirche.

Sonntag, 23. Juni 1918.

9½ Uhr Hauptgottesdienst.

10½ Uhr Kindergottesdienst.

3½ Uhr Konfirmandinnen.

8 Uhr abds. Bibelstunde.

(Herr Rosenor.)

Montag Abend 8½ Uhr

Missionsverein.

Missionar Schreiber,
Pfarrverweser.

Arbeiter

und

Arbeiterinnen

finden dauernde Beschäftigung.

Sechstellerei Schierstein.

Schierstein.

Braves Mädchen

für sofort gesucht.

Frau Gaebler,

Dohheimerstr. 44.

1. Wie entferne ich den

beißenden Tabak?

2. Gleichzeitige Zigaretten-
Zigaretten, Rauchtobak u. ohne
Zigaretten.

3. Wiege der angebauten Tabak-
pflanzen und Verarbeiten zu
Rauchtobak.

4. Verarbeiten von Blättern und
Blüten

zu Tabakerzeug;

leichte Anleitungen, jede 90 Pf.

Preis f. Tabak u. Ersatz

(ähnlich Barinasgeschmack) leicht

1,90 M., mittel 2,50 M., stark

2,90 M.

Jede Packung reicht für 5 Pfd.

Tabak.

G. Weller, Rössthal, (Rhld.)

Dickwurzpflanzen

zu haben bei

Prinz, Lehrstr. 14.